

Zeitschrift: Medienwissenschaft Schweiz = Science des mass média Suisse
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Kommunikations- und Medienwissenschaft
Band: - (1994)
Heft: 1

Artikel: Das schweizerische Verlagswesen : eine Geschichte kleiner Verlage
Autor: Oprecht, Peter
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-790837>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Schweizerische Verlagswesen - eine Geschichte kleiner Verlage

Der ehemalige Präsident des Schweizerischen Buchhändler- und Verleger-Verbands SBVV skizziert in seinem Beitrag detail- und kenntnisreich die Geschichte des Schweizerischen Verlagswesens, stellt sich die Frage, was denn ein «Kleinverlag» überhaupt ist, diskutiert dessen Vor- und Nachteile und formuliert einige Anregungen zur Verbesserung der Lage der schweizerischen Kleinverlage.

1. Die Schweiz ist ein Land der Kleinverlage

Ein Vergleich schweizerischer Buchverlage mit Buchverlagen im Ausland macht deutlich, dass die überwiegende Zahl der schweizerischen Buchverlage vom Umsatz und von der Zahl der veröffentlichten Titel, aber auch vom Eigenkapital her gesehen als «Kleinverlage» eingestuft werden müssen. Es gibt in der Schweiz keine Buchverlagskonzerne, wie sie in Deutschland, in Frankreich, in Italien, vor allem aber in Grossbritannien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, sowie in Spanien mit Einbezug Südamerikas zu finden sind.

Verschiedene Ursachen haben zu diesem Erscheinungsbild geführt:

Von der *Bevölkerung* her gesehen, zählt die Schweiz im Vergleich zu den umliegenden Staaten, aber auch weltweit, zu den *Kleinststaaten*. 1990 lebten 6.87 Millionen Einwohner in der Schweiz, davon waren 1.18 Millionen *Ausländer*, die aus den verschiedensten Kulturkreisen herstammten, die zudem aber auch vielfach nicht eine der drei Amtssprachen verwenden, sondern ihre eigene, was wiederum die Absatzmöglichkeiten der schweizerischen Buchverlage erschwert.

Die Zugehörigkeit der Schweiz zu *drei Kulturkreisen* ist ein weiteres Hindernis für die Buchverlage, denn die französischsprachige Schweiz richtet sich weitgehend nach Frankreich aus, das zudem seit Louis XIV eine sehr zentralistische Kulturpolitik verfolgt. Die deutschsprachige Schweiz ist weitgehend auf die Buchproduktion aus Deutschland und – zu einem weit geringeren Teil – aus Österreich angewiesen. Der Wegfall der Verlage in der Deutschen Demokratischen Republik hat auch hier eine gewisse zusätzliche Bezugsmöglichkeit ausserhalb der Bundesrepublik Deutschland ausgeschaltet. Die Buchverlage in der deutschsprachigen Schweiz können den Bedarf nicht abdecken, ausgenommen in Zeiten, da die deutschen Verlage Bücher herausgeben, die dem schweizerischen Denken nicht entsprechen, wie dies von 1933 an bis etwa 1952 der Fall war. Die Verlage in der italienischsprachigen Schweiz sind nicht nur der Vormachtstellung der italienischen Medienkonzerne schonungslos ausgeliefert, es fehlt hier auch ein eigentliches Vertriebssystem in Italien, das die verschiedenen staatlichen Erschwernisse überspielen und ausräumen könnte.

Ein weiteres Hindernis ist für die Buchverlage in der *deutschsprachigen Schweiz* die *Vielzahl der Mundarten*,

die auch den Romands so grosse Probleme bringt: Die Schriftsprache ist nicht nur für die Französischsprachigen eine Sprache, die wohl überall verstanden, im täglichen Umgang aber nicht benützt wird, sondern auch für die Schulkinder, die die *Schriftsprache* wie eine Fremdsprache erlernen müssen. Die von Martin Luther eingeführte sächsische Kanzleisprache hat sich – im Gegensatz zu Frankreich oder Italien, wo heute weitgehend eine Sprache Gültigkeit hat – in der Schweiz nie so durchgesetzt, dass sie die Mundarten verdrängt hätte. Ein Buch in einem der Deutschschweizer Dialekte wird aber nicht in der ganzen deutschsprachigen Schweiz «verstanden» (ausgenommen vielleicht berndeutsche Veröffentlichungen, da hier die «Heimweh-Berner» eine Ausnahme bilden), was wiederum eine Veröffentlichung sehr erschwert.

Bei *französischsprachige Schweiz* kennt bei den Buchverlagen ebenfalls keine «grossen» Verlage, hier kommt die Marktmacht der Verlage in Frankreich voll zum Zuge – eine Situation, wie sie auch der französischsprachige Teil Belgiens, die kanadische Provinz Québec und das französischsprachig dominierte Afrika kennen.

Das *Schulwesen* ist eine Angelegenheit der Kantone, es gibt daher 26 verschiedene Erziehungsdirektionen, die sehr darauf achten, dass die Eidgenossenschaft hier nicht eingreift – sie darf höchstens zahlen –, was wiederum die Tätigkeit der Buchverlage einschränkt. Zudem – als Überbleibsel der Auseinandersetzung zwischen Radikalen und Konservativen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts und des «Kulturkampfes» Mitte des vergangenen Jahrhunderts – sind in den protestantischen Kantonen kantonale Lehrmittelverlage geschaffen worden, die eine Politik im Bereiche der Schulbücher betreiben, wie sie sonst eigentlich nur in den sozialistischen Staaten und in einigen Entwicklungsländern anzutreffen war und ist. Von Lehrmittelfreiheit kann hier kaum gesprochen werden – die privaten schweizerischen Lehrmittelverlage haben sich daher auf die Herausgabe von Schulbüchern für die zweite Sekundarstufe und die Berufsschulen festgelegt, ein Bereich, den die staatlichen Lehrmittelverlage kaum bearbeiten.

In diesem Umfeld ist es nie gelungen, eigentliche «Grossverlage» oder gar «Verlagskonzerne» aufzubauen – der einheimische Markt ist zu klein und die Bemühungen, sich im gleichsprachigen Ausland durchzusetzen, bedingen viel Geld und sehr genaue Kenntnisse des möglichen Absatzgebietes.

2. Zur Geschichte des Verlagswesens

Die *Geschichte des schweizerischen Verlagswesens* ist geprägt von dieser Lage, denn schon zu Beginn des Buchdruckes in der Schweiz mussten die Drucker, die gleichzeitig Verleger und Buchhändler waren, sich bemühen, ihre Werke im Ausland zu verkaufen. Die von ihnen veröffentlichten Titel erreichten eine Stückzahl, die mit heutigen Auflagen als «klein» bezeichnet werden müssen, aber die Zahl der Leserinnen und Leser war natürlich ebenfalls bedeutend geringer, was bei einer Bevölkerung um 1500 von etwa 600'000 nicht überraschen kann. Auflagen von 1'000 Exemplaren gelten daher schon als Erfolg, es gibt hier höchstens Streitschriften, die auf eine grössere Zahl kamen. Andererseits hat die politische Entwicklung in Europa im Zeichen der Religionskriege vor allem den Verlagen und Druckern in der französischsprachigen Schweiz deutliche Vorteile gebracht, die auch in Genf, in Lausanne, in Neuchâtel und in Yverdon ausgenutzt wurden.

Die Zeit der *Aufklärung* brachte eine gewisse Belebung der Buchverlage, vor allem in Zürich mit Bodmer, Gessner, Breitinger und Lavater, aber selbst dies führte nicht zur Schaffung von eigentlichen «Grossverlagen». Wie weit hier der Protestantismus mit seiner Nüchternheit mitgeholfen hat, Schranken zu schaffen, müsste noch näher untersucht werden. Der Wegfall des Zunftwesens nach 1798 brachte eine Ausweitung der Zahl der Verlage, aber auch hier galt «small is beautiful».

Zudem darf nicht übersehen werden, dass die wichtigen *Schweizer Schriftsteller* Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Jeremias Gotthelf, Carl Spitteler – um nur einige anzuführen – ihre Werke deutschen Verlagen anvertrauten, in der Überlegung, dass ihr Absatzgebiet im Deutschen Reiche ganz andere Möglichkeiten biete als die deutschsprachige Schweiz. Zu gleichen Schlüssen kamen auch die Westschweizer Schriftsteller wie Charles Ferdinand Ramuz, Blaise Cendrars, Guy de Pourtalès, wie auch die Tessiner Francesco Chiesa, Giovanni Orelli, deren Werke in Frankreich, beziehungsweise in Italien verlegt wurden.

Der Ausbruch des *Ersten Weltkrieges* 1914 brachte einen Aufschwung für die Verlage vor allem in der deutschsprachigen Schweiz. Die Zensur im Deutschen Reiche verhinderte die Veröffentlichung wichtiger Übersetzungen aus andern Ländern, so dass hier die Schweizer Verlage eine neue Rolle übernehmen konnten. Es muss allerdings beigefügt werden, dass dies nicht zur Schaffung grösserer Unternehmen führte, während die politische Bedeutung ganz anders zu gewichten ist.

Beispielgebend ist hier der *Rascher Verlag* in Zürich, auf dessen Titelliste Namen wie die der englischen Pazifisten Angell, Brailsford und Russell, dann aber auch Robert Durrer, Robert Faesi, Ernst Gagliardi, Eugen Grossmann, Adolf Keller, Ernst Laur, William Rappard und Gonzague de Reynold zu finden sind neben vielen andern. Bücher gegen den Krieg erschienen 1917, so vor allem Andreas Latzko «Menschen im Krieg» und Henri Barbusse «Feuer». Um zu verhindern, dass der Rascher Verlag Zü-

rich aus der Mitgliederliste des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig gestrichen wurde, wurde die Max Rascher Verlag AG gegründet. Hier ist beizufügen, dass die Mitgliedschaft im Schweizerischen Buchhändler-Verein, gegründet 1849, von 1888 an auf der Voraussetzung beruhte, dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig als Mitglied anzugehören. Einzig die Mitglieder des Schweizerischen Buchhändler-Vereins in der französischsprachigen Schweiz waren von dieser Zwangsmemberschaft ausgenommen. Erst 1922 wurde diese Bestimmung aufgehoben. Es lag daher die Gefahr durchaus in der Luft, dass die Buchhandlung und der Verlag Rascher wegen ihren Veröffentlichungen aus dem Börsenverein der Deutschen Buchhändler ausgeschlossen würden.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Überwindung der sich daran anschliessenden *Wirtschaftskrise* beherrschten die deutschen Verlage erneut auch den Buchmarkt in der Schweiz – die Schweizer Buchverleger sanken wieder auf den Stand ab, den die deutschen Buchhändler etwas hämisch als «Provinzverleger» bezeichneten und auch heute noch gerne hinter vorgehaltener Hand bezeichnen.

Die *Machtübernahme durch die Nationalsozialisten* 1933 im Deutschen Reiche und vor allem der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges führte zur «Sternstunde des Schweizer Verlagsschaffens», wie sie Willy Rotzler bezeichnete: Der Wettbewerb mit den deutschen Verlagen fiel weg, die Schweizer Schriftsteller wie Max Frisch, Emanuel Stickelberger, Alfred Graber – um nur einige Beispiele zu nennen – übergaben ihre Manuskripte oder die Rechte zu Neuauflagen gerne wieder einheimischen Verlagen. Diese «*geistige Landesverteidigung*» rief eine Vielzahl von neuen Verlagen ins Leben, die aber in der Regel eine eher knappe Kapitalbasis hatten und im Zeichen der erneuten Konkurrenz aus Deutschland zu Beginn der Fünfziger Jahre ihre Tätigkeit häufig einstellen mussten.

3. Was ist ein Kleinverlag?

- Ist er klein, weil er nur wenige Titel im Laufe eines Jahres herausgibt?
- Ist er klein, weil sein Umsatz eine bestimmte Grössenordnung nicht überschreitet?
- Ist er klein, weil er nur wenige festangestellte Mitarbeiter hat?
- Ist er klein, weil er bewusst versucht, mit dem Kapital auszukommen, das gemäss Handelsregister als Mindestbetrag genannt wird?

Mit einiger Sicherheit treffen bei den meisten schweizerischen Kleinverlagen diese Aussagen zu, wobei anzufügen ist, dass es nur einigen wenigen gelingt, eine Umsatzgrösse zu erreichen, die einen Vergleich mit ausländischen Verlagen gestattet.

3.1 Vorteile der Kleinverlage

Die Kleinverlage haben aber eine ganze Reihe von *Vorteilen* gegenüber den «Grossverlagen»:

Die Entscheidungswege sind wesentlich kürzer, da nur einige wenige Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mithelfen müssen, zu einem Entschluss zu kommen.

Der Leiter eines Kleinverlages ist nicht genötigt, gegenüber einer Konzernspitze sich zu verantworten, sondern muss selbst hier die entsprechenden Entscheide fällen.

Bei Medienkonglomeraten, deren Geldgeber häufig gar nicht aus dem Medienbereich kommen, ist ein Verlag ein Bestandteil des Gesamtunternehmens, das so lange geduldet wird, als es nicht übermässige Verluste einfährt, wobei in ausländischen Konzernen eine Verlustquelle gar nicht ungerne gesehen wird, da sie Steuern einsparen hilft und es immer schön ist, «Kultur» wie eine Blume im Knopfloch zu tragen. Erst dann, wenn die Verlust-Schmerzgrenze überschritten wird, fällt der Entscheid, sich von dieser Kulturblüte zu trennen.

Eine *kleine Zahl von Mitarbeiter/innen* hat den Vorteil, dass der Zwang zur Produktion weitgehend wegfällt, um die Allgemerkosten decken zu können.

Als Beispiel für eine solche Überlegung ist der *Verlag Nagel & Kimche AG* in Frauenfeld, früher in Zürich. Dr. Renate Nagel, die jahrelang bei Benziger zuerst das Kinder- und Jugendbuch-Programm gestaltete und dann den Bereich der Romane mitübernahm, trat aus dem Benziger Verlag aus, als sich abzeichnete, dass die verschiedenen Familien, denen die Graphischen Unternehmen Benziger in Einsiedeln gehörten und der Benziger Verlag einen Bestandteil dieses Unternehmens bildete, sich über die Geschäftspolitik uneinig waren und der Verkauf an eine ausländische Mediengruppe – die Rheinpfalz-Gruppe in Ludwigshafen – sich abzeichnete. Sie gründete mit einer Studienkollegin dann den Verlag Nagel & Kimche AG, dessen Produktion sehr rasch auf ein grosses Interesse bei den Leserinnen und Lesern, wie aber auch bei den Medien stiess. Es wäre also durchaus denkbar gewesen, dass hier die Produktion ausgeweitet worden wäre, um so zu einer Grössenordnung zu kommen, die den Begriff «Kleinverlag» gesprengt hätte. Frau Dr. Renate Nagel hat aber über die Jahre hinweg eindeutig sich selbst Schranken auferlegt und die Zahl der von ihr veröffentlichten Titel nie über etwa 20 im Jahr, davon etwa zwei Drittel Romane, ein Drittel Kinder- und Jugendbücher, hinauswachsen lassen. Dafür sind aber alle Titel sehr sorgfältig lektoriert, sprachlich sehr ausgewogen, die Zusammenarbeit mit den Autoren wird sehr stark gepflegt – eine Sachlage, wie sie zum Teil bei amerikanischen Verlagen, bei denen Werke mit dem Impressum des zuständigen Lektors veröffentlicht werden, anzutreffen ist.

3.2 Schwierigkeiten von Kleinverlagen

Die *schmale – oft allzu schmale – Finanzdecke* kann sich häufig nachteilig auswirken. Die vorhandenen Mittel müssen für die Herstellung, die Werbung, die Verlagsall-

gemeinkosten verwendet werden. Der Erlös aus den verkauften Büchern muss für die neue Produktion eingesetzt werden, so dass unter Umständen sehr rasch sich hier ein Engpass abzeichnen kann: Eine alte Faustregel hat an ihrer Gültigkeit kaum verloren: Von zehn veröffentlichten Titeln können zwei bis drei Erfolg haben, drei bis vier decken knapp ihre Herstellungskosten und die restlichen sind eindeutige Verlustbringer. Selbst bei einer *geschickten Programmgestaltung* dürfte es nur wenigen Kleinverlagen gelingen, auf die Dauer überleben zu können. Verleger sind eigentliche Spekulanten, Spielernaturen, die bereit sind, Risiken einzugehen, die in jedem andern Beruf mehr als nur Stirnrunzeln hervorrufen würden. Auf die Frage eines zukünftigen «Möchtegern»-Verlegers, wie weit es möglich sei, aus einem Buchverlag nicht nur den Lebensunterhalt herauszuholen, sondern darüber hinaus auch noch etwas zu gewinnen, kann daher durchaus geantwortet werden, ob er eine Million Schweizer Franken lose in der Tasche trage und diesen Betrag auch unbeesehen ausgeben könne – falls nicht, dann würde er besser die ihm zur Verfügung stehenden Mittel in eine Ziegelei oder eine Kiesgrube stecken, dort sei die Verlustmöglichkeit doch noch etwas geringer.

Es gibt eine ganze Reihe von Verlegern, die Schiffbruch erlitten haben. Vor allem die während des Zweiten Weltkrieges gegründeten Verlage, bei denen Metzgermeister ihr durch Schwarzhandel verdientes Geld gewinnbringend anlegten, mussten zu Beginn der Fünfziger Jahre ihre Tätigkeit einstellen, aber auch später gab es zum Beispiel in Bern drei Jung-Verleger, die alle vielversprechend anfielen, aber bei denen einfach die nötigen Mittel zum Durchhalten fehlten und bei denen entweder das Konkursamt die Lagerbestände abzusetzen versuchte oder das väterliche Geld die Druckerrechnung begleichen durfte.

Es gibt aber auch andere – hier sei nur als Beispiel der *Diogenes Verlag* Zürich genannt:

Vor etwas mehr als vierzig Jahren – 1952 – hat Daniel Keel, der damals in einer Zürcher Buchhandlung arbeitete und dessen Vater über viele Jahre hinweg im Benziger Verlag in Einsiedeln tätig war, sein erstes Buch herausgegeben: «Wo noch das Lämpchen glüht» mit Zeichnungen von Roland Searle und einem begleitenden Text von Friedrich Dürrenmatt. Daniel Keel hat damals seinen Verlag in einer grösseren Schuhschachtel unter seinem Bett aufbewahrt – er war also ein wirklicher Kleinverleger. 1953 wurde der Diogenes Verlag im Handelsregister eingetragen. Die Produktion begann zu wachsen. Es darf nicht verschwiegen werden, dass auch Verleger, die sehr klein anfangen, gewisse Kinderkrankheiten überstehen müssen, so auch Daniel Keel. Die Quadrat-Reihe mit Texten und Illustrationen berühmter Künstler, die Nachahmung der Manesse-Reihe und verschiedene andere Titel setzten sich im Buchhandel nicht durch, auf jeden Fall nicht in dem Masse, wie es sich Daniel Keel erhofft hatte. Er erinnerte sich zum Glück an Rudolf C. Bettschart, der im gleichen Jahr am gleichen Tag in Einsiedeln zur Welt gekommen ist, beide haben in Einsiedeln die Schule besucht, aber Rudolf C. Bettschart wandte sich dem Eisenwarenhandel zu und war dort erfolgreich tätig. Heute

dürfte der Diogenes Verlag Zürich weit über 50 Millionen Schweizer Franken Umsatz machen. Rudolf C. Bettschart ist immer noch für die Finanzen verantwortlich und wacht mit Argus-Augen auf die *Kostenentwicklung* und die *Absatzzahlen* – Experimente gibt es heute eigentlich nicht mehr, auch wenn das Verlagsprogramm sehr lebendig geblieben ist.

«Das Verlagsgeschäft, oder besser das Verlegen von Büchern, ist etwas ganz anderes, als sich die meisten Leute anscheinend vorstellen. Der von Oxford oder Cambridge zurückkehrende junge Mann befindet sich im Irrtum, wenn er glaubt, Verlegen sei eine angenehme Liebhaber-Beschäftigung für jemand, der sich gerne mit Büchern abgibt und im übrigen nicht recht weiss, was er anfangen soll. Wenn es kein Beruf ist, so ist es doch, wie Raymond Mortimer treffend sagt, *«Kunst, Handwerk und Geschäft zugleich»*, zu deren Ausübung eine besondere, ungewöhnliche Verbindung von *Befähigungen* erwünscht ist» hält Sir Stanley Unwin, langjähriger Präsident der Internationalen Verleger-Union und der Publishers' Association of Great Britain and Northern Ireland in seinem Buch *«The Truth about Publishing»* fest, das 1926 bei George Allen and Unwin Ltd. in London erstmals erschienen ist und auch heute noch weitgehend Gültigkeit hat.

Auch Kleinverleger müssen sich heute in Betriebswirtschaft, Finanzbuchhaltung, Marketing, Öffentlichkeitsarbeit, Werbung, aber auch in allen Bereichen der Herstellung auskennen. Die «Blaue Blume der Romantik» genügt heute weder im Verlag, noch im Sortimentsbuchhandel, um ein Unternehmen erfolgreich zu führen. Ein Problem wird aber immer wieder übersehen oder auf jeden Fall vor sich hergeschoben: *Die Frage der Nachfolge*.

Am Anfang des Jahres 1941 machte Werner Johannes Guggenheim – es kann auch Ende 1940 gewesen sein – die Schwestern Luise und Selma Steinberg in ihrer Buchhandlung an der Stockerstrasse im Gebiet zwischen Bleicherweg und Bahnhof Enge darauf aufmerksam, dass ein Verlag es abgelehnt habe, seine Übersetzung von «Samuel Belet» von Charles Ferdinand Ramuz zu veröffentlichen. Die beiden Schwestern bedauerten dies, worauf Werner Johannes Guggenheim ihnen vorschlug, den Roman zu verlegen. Der Einwand, es fehle ihnen am nötigen Geld, um dieses Wagnis zu unternehmen, wurde von Werner Johannes Guggenheim mit der Erklärung auf die Seite geschoben, es gebe auch Drucker, die Kredit gewährten. Am 1. April 1941 ist dann «Samuel Belet» erschienen. Bis Ende des Jahres waren 1'500 Exemplare von einer Auflage von 3'000 Exemplaren verkauft, die Deckungsaufgabe damit erreicht. Dieser Erfolg führte dazu, dass die Schwestern Steinberg ihren Verlag aus- und aufbauten. 1942 erschien «Der Hüter des Bruders» von Jo Mihaly, der Frau des Schauspielers und Regisseurs Leonard Steckel vom Schauspielhaus Zürich – auch hier wiederum ein Erfolg. Bis 1961 sind im *Steinberg Verlag* Zürich etwa 150 Titel erschienen.

1935 gründete Dr. Simon Menzel, der mit der Schwester von Selma und Luise Steinberg verheiratet war, den *Humanitas Verlag* Zürich, in dem unter anderem Werke von

Romain Rolland erschienen. Vor der Auswanderung aus Furcht vor dem heraufziehenden Krieg und der Vormachtstellung des Nationalsozialismus in Europa verkaufte Dr. Simon Menzel seinen Verlag, wobei hier allem Anschein nach ihm noch ein sehr weitgehendes Mitbestimmungsrecht eingeräumt worden war. Auf jeden Fall vermittelte Dr. Simon Menzel von New York aus Übersetzungsrechte an den Humanitas Verlag in Zürich, die teilweise sehr erfolgreich waren, wie zum Beispiel «So grün war mein Tal». 1947 kehrte Dr. Simon Menzel aus den Vereinigten Staaten von Amerika nach Zürich zurück, konnte den Verlagsnamen «Humanitas Verlag Zürich» aber nicht gleich wieder übernehmen. Er gründete daher den «Diana Verlag Zürich», den er nach dem Hinschiede von Oscar Porges mit dem Humanitas Verlag und dem Pan Verlag zusammenschloss. Nach dem Hinschiede von Luise und von Selma Steinberg erbten Dr. Simon Menzel, beziehungsweise dessen Frau, den Steinberg Verlag, der vor allem durch die bei ihm liegenden Autorenrechte eine eigentliche Goldgrube für Nebenrechte im Zeichen des wachsenden Taschenbuchmarktes darstellte. Nach dem Tode von Dr. Simon Menzel im Jahre 1982 wurden der Diana Verlag Zürich, der Humanitas Verlag Zürich und teilweise auch Rechte aus dem Pan Verlag Zürich, sowie der Steinberg Verlag Zürich mit den bei ihnen liegenden Urheberrechten an den Hestia Verlag in Bayreuth verkauft, der damals von der Tochter und vom Schwiegersohn von Heinz G. Kosalik geleitet wurde. Heute ist der Hestia Verlag und damit auch die seinerzeitige Gruppe von Schweizer Kleinverlagen eng mit der Pawel-Moewig-Gruppe in Rastatt und dem Paul Neff Verlag in Wien verflochten.

In der *französischsprachigen Schweiz* zeigt die Verlagslandschaft ein etwas anderes Bild als in der Deutschschweiz:

Die Konzentrationsbestrebungen sind nicht nur bei der Tages- und Wochenpresse deutlich sichtbar: Die Vormachtstellung der *Lamunière-Gruppe* – der «Edipresse SA» in Lausanne – im Zeitungs- und Zeitschriftenbereich wurde ergänzt durch eine führende Rolle auch bei den Buchverlagen und beim Westschweizer Zwischenbuchhandel. Eine Zeitlang gehörten *Editions Payot SA*, *Editions Skira SA* und *Office du Livre SA* zu Lamunière, neben der hauseigenen *Editions 24 heures*. Dazu kam die Buchhandelskette Payot-Naville mit ihren Kiosken und Verkaufsstellen. Heute ist hier der Einfluss der *Hachette-Gruppe* wesentlich wichtiger, da ihr Payot-Naville und Office du Livre in Fribourg gehören, während Skira wieder im Besitze der Familie Skira ist.

Unabhängig ist nach wie vor die *Editions de la Baconnière* in Boudry bei Neuchâtel, die über viele Jahre hinweg unter der Leitung von Hermann Hauser als einer der wichtigsten Buchverlage in der Westschweiz einzustufen war. Er wird heute geleitet von der Tochter von Hermann Hauser, Christine Hauser, die aber mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten wie alle Buchverlage in der Westschweiz zu kämpfen hat, denn die Zusammenballung der Buchverlage in Frankreich in einige wenige, dafür um so finanzkräftigere Gruppen, hat zu einem Verdrängungs-

wettbewerb geführt, der sich gerade für Kleinverlage verheerend auswirkt.

Die *Editions Zoë* in Genf ist ein anderes Beispiel eines Kleinverlages, der auf Qualität setzt und durchaus mit Nagel & Kimche verglichen werden kann, auch wenn Marlyse Pietri häufig Übersetzungen von Deutschschweizer Schriftstellern herausgibt, im Gegensatz zu Renate Nagel, die keine Westschweizer Autoren in ihrem Programm kennt.

Die schweizerische Verlagslandschaft ist einem *ständigen Wechsel* unterworfen, wobei gerade im Zeichen der Weltwirtschaftskrise Zusammenschlüsse häufiger erfolgen als noch vor wenigen Jahren. Ein Sonderfall ist der *Benziger Verlag* Zürich, der aus der Klosterdruckerei in Einsiedeln hervorgegangen ist, dann über viele Jahre hinweg Tochtergesellschaften in Köln, New York, Cincinnati, Saint Louis, Chicago, Waldshut und in Südamerika unterhalten hat. 1986 wurde das Gesamtunternehmen an die Rheinpfalz-Gruppe in Ludwigshafen verkauft, weil deren Inhaber im Zeichen des sich ankündigenden Druckerstreiks befürchtete, die von ihm verlegten Zeitungen nicht mehr rechtzeitig in seinen eigenen Druckereien herstellen zu können und daher einen Ausweg über eine schweizerische Druckerei suchte. Die Druckerei wurde in der Folge vom Buchverlag getrennt. Nach verschiedenen Wechselln in der Verlagsleitung und der Übergabe des Kinderbuch-Bereiches an den Arena Verlag in Würzburg – der ebenfalls zur Rheinpfalz-Gruppe gehört (Edition Benziger bei Arena) – wurde im Februar 1994 der Benziger Verlag Zürich an die Patmos-Gruppe in Düsseldorf verkauft und die Leitung dem Walter Verlag in Solothurn (früher in Olten) – ebenfalls zur Patmos-Gruppe gehörend – überbunden.

Die *zu schmale Kapitalbasis* wird auch auf andere Weise sichtbar: Von etwa 1940 an bis etwa 1985 sind auf der Geschäftsstelle des Schweizerischen Buchhändler- und Verleger-Verbandes etwas mehr als 80 Konkurse von Buchverlagen verzeichnet, die aber teilweise auch als Zeitungs- und Zeitschriftenverlage tätig waren. Häufig sind auch Konkurse verzeichnet, die auf ausgeschlagene Nachlässe zurückzuführen sind, weil die Erben nicht bereit waren, den Verlag weiterzuführen, so dass der Konkurs unvermeidlich wurde. Dazu kommen aber in der gleichen Zeitspanne etwa 400 Verlage, die ihre Tätigkeit ebenfalls eingestellt haben, ohne dass Konkurs angemeldet werden musste.

Bis heute gibt es *keine Ausbildungsmöglichkeit für Verleger*, da das Ausbildungsreglement wohl Sortiments- und Verlagsbuchhändler unterscheidet, aber gerade die ent-

scheidende Ausbildungsstufe unberücksichtigt lässt – Verleger sind daher nach wie vor von Gott gesandt und wissen einfach alles, was zur Berufsausübung notwendig ist. Es gibt nur eine Berufsgruppe im Buchbereich, die ähnliche Ausbildungslücken kennt: die wissenschaftlichen Bibliothekare, bei denen ein Hochschulabschluss gleichzeitig die Fähigkeit vermittelt, als wissenschaftlicher Bibliothekar tätig zu sein.

4. Verbesserungsvorschläge

Es sollte daher unbedingt dafür gesorgt werden, dass an einer der Hochschulen ein *Lehrstuhl* errichtet wird für das Fachgebiet «Buchhandel und Buchverlag». Beispiele solcher Lehrstühle gibt es in Mainz an der Johannes Gutenberg-Universität und in Leipzig an der Universität. Zu ergänzen wäre aber auch die Ausbildung der graphischen Berufe im Zeichen des Buches – auch hier könnte Leipzig mit seiner Hochschule für Grafik und Buchkunst als Vorbild dienen. Es ist zu hoffen, dass die *Schaffung von Fach-Hochschulen* in der Schweiz neben den Universitäten und den Technischen Hochschulen endlich auch den Weg öffnet zu einer *vertieften Ausbildung* von Verlegern. Gerade in der heutigen Zeit, da die Ausfuhr zu einer der wichtigsten Aufgaben aller Schweizer Verleger gehört, sollten die entsprechenden *Kenntnisse der ausländischen Märkte* vermittelt werden, auch wenn es hier nötig sein wird, die Angst vor der Konkurrenz aus dem eigenen Land zu überwinden. Es sollten vielmehr Möglichkeiten geschaffen werden, *gleiche Tätigkeiten verschiedener Verlage zusammenzufassen* und zusammenzulegen, um Kosten zu sparen.

Die Kleinverlage haben seit der Erfindung der beweglichen Lettern durch Johannes Gutenberg in der Schweiz immer eine herausragende Rolle gespielt. Es gilt daher, dafür zu sorgen, dass die schweizerische Literaturlandschaft nicht mit der Zeit der schweizerischen Presselandschaft gleicht, in der bald nur noch Kopfblätter eine Vielfalt vortäuschen, aber alles aus dem gleichen Topfe kommt. Bis jetzt ist dies bei den Buchverlagen zum Glück ausgeblieben, aber ohne *Förderung im Zeichen des Kulturartikels* in der Bundesverfassung werden auch beim Buche eine Verödung und eine Überflutung durch ausländische Verlagserzeugnisse unausweichlich werden.

Peter Oprecht, ehemaliger Präsident des SBVV, arbeitet als Berater in Buchhandels- und Verlagsfragen. Adresse: Steingrubenweg 91, Postfach, 3000 Spiegel bei Bern.